

Drohte dem Tessin Gefahr?

Autor(en): **Sigg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Steffen*, Luzern, über Adalbert Stifter: „Denn es entsteht nun das Außerordentliche daraus.“ Der Vortrag, zu dem sich auch Gäste in anseherig gewöhnlich großer Zahl einfanden, hinterließ bei allen Zuhörern einen tiefen und nachhaltigen Eindruck.

Die Mitglieder des Sprachvereins gehen offenbar gern nach Luzern; wenigstens war die Versammlung recht gut besucht, jedenfalls besser als die der letzten Jahre.

Drohte dem Tessin Gefahr? **

Der italienische Imperialismus gegen die Schweiz (1912–1943)

Die im Titel gestellte Frage wird durch die gründliche Untersuchung in diesem Werk eindeutig bejaht. Entgegen allen Freundschaftsbeteuerungen, die Mussolini der Schweiz gegenüber öffentlich abgab, duldete und unterstützte er nämlich heimlich eine ausgedehnte irredentistische Wühlstätigkeit gegen unser Land, die von Italienern und wenigen Tessinern getragen wurde. Die faschistische Begehrlichkeit erstreckte sich aber nicht bloß auf unser italienisches Sprachgebiet, das bis zur Wasserscheide reicht, sondern sie bezog darüber hinaus ganz Graubünden, das Wallis und das Urserental ein. Wie Ettore Tolomei vor dem Ersten Weltkrieg die Eroberung des deutschsprachigen Südtirols vorbereitet hatte, indem er für jeden Berg, jede Ortschaft und jede Flur künstliche italienische Namen schuf, so wurde in den zwanziger und dreißiger Jahren von Binassa, Garobbio und anderen die entsprechende Vorarbeit für das schweizerische Gebiet südlich der sogenannten Alpenmittelkette („Catena mediana“) geleistet. „Leuca“, „Praborno“, „Uragno“, „La Bergine“, „Scalina“, „Mala-Villa“ und „Senegavia“ sollten im künftigen großitalienischen Reich unsere Leuk, Zermatt, Ernen, Jungfrau, Schöllenen, Maienfeld und Sargans heißen! In angeblich wissenschaftlichen Schriftenreihen wurde der „Beweis“ geführt, daß Graubünden und das Wallis sprachlich immer römisch bzw. italienisch gewesen, aber leider seit dem Mittelalter von einer germanischen Herrschaft gewaltsam verdeutschelt worden seien. (Man wird an die Ergüsse

* Wir machen unsere Leser auf Konrad Steffens Buch „Adalbert Stifter, Deutungen“ aufmerksam, das vor kurzem im Birkhäuser-Verlag erschienen ist.

** Zum gleichnamigen Buch von Dr. Kurt Huber, das im Keller-Verlag, Aarau, erschienen ist.

eines westschweizerischen Zeitungskorrespondenten aus den letzten Jahren erinnert, der etwa einer Betrachtung über Alpenwörter wie „Käse“, „Gäzi“ usw. den Titel „La Suisse centrale serait-elle imprégnée de latinité?“ gab und in einer Betrachtung über das Wallis schrieb, die Deutschwalliser seien die reinrassigsten Kelten, die es gebe, eine „minorité infime, mais violente“ von eingedrungenen Alemannen habe ihnen jedoch die deutsche Sprache aufgezwungen!). Es besteht kein Zweifel, daß diese gründliche Latinisierung auf dem Papier ernstlich als Vorbereitung einer späteren Eroberung gedacht war. Der Sturz Mussolinis und die Niederlage Italiens und Deutschlands haben dann die bösen Pläne vereitelt. Der Geschichtsforscher Hektor Ammann hat bereits 1951 in der Broschüre „Catena Mediana“ (Inter-Verlag) dieses „phantastische Stück jüngster Geschichte“ kurz abgeleuchtet. Hubers großes Verdienst besteht nun darin, daß er mit seiner gründlichen und reich belegten Untersuchung die gesamte schweizerische Öffentlichkeit, die „besonders diesseits des Gotthards die Gefahr für die Schweiz nicht im Süden, sondern einseitig im Norden“ sah, in die Lage setzt, diese Dinge in ihren Zusammenhängen zu überblicken und daraus die Lehren zu ziehen. Daß der nationalistisch-irredentistische Geist in Italien mit dem Sturz des Faschismus nicht ganz verschwunden ist, beweist die italienische Politik der ganzen letzten Jahre gegenüber Südtirol.

Die maßlos aufgebauschte Behauptung der Italiener und Udulaner sowie der Tessiner Faschisten, die Italicität des Tessins sei bedroht, nimmt naturgemäß in der vorliegenden Untersuchung einen breiten Raum ein. (Die Faschisten bildeten zahlenmäßig immer eine kleine Gruppe. Zu ihr gehörte aber doch ein Dichter wie Francesco Ghiesà.) Dabei kommt auch die Stellungnahme der schweizerischen Öffentlichkeit außerhalb des Tessins, insbesondere der deutschschweizerischen, zur Sprache. Unseres Erachtens geht der Verfasser in der Betonung der Verständnislosigkeit der übrigen Schweizer für das Tessin zu weit. Die Umtriebe der irredentistischen Udula im Tessin erweckten notwendigerweise ein Mißtrauen, das manchmal übertrieben war. Auch die Vorwürfe an den Bundesrat, daß er die italienischen, d. h. faschistischen, Schulen nicht unterbunden habe, sind wohl zu scharf, da doch das Schulwesen in unserm föderalistischen Staat ausschließlich Sache der Kantone ist. Es lag in erster Linie an der Tessiner Regierung, in der kantonalen Verfassung und

Gesetzgebung die Grundlagen für ein Einschreiten zu schaffen, wenn sie fehlten.

Etwas unglücklich ist sodann die mehrmalige Erwähnung des Deutschschweizerischen Sprachvereins als einer sozusagen anrühigen Gesellschaft, die stets eine ungerechtfertigte Stimmungsmache gegen die Welschen und die Tessiner betrieben habe. Dazu werden auch noch die „Stimmen im Sturm“ aus dem Ersten Weltkrieg heraufbeschworen, wobei die Kenntnis, die der Verfasser von den Schriften Blochers hat, wohl zur Hauptsache aus den höchst unzuverlässigen — um nicht mehr zu sagen — Streitschriften Steiners und Brosis geschöpft worden ist. Wenn dem Sprachverein nahestehende Kreise sich seinerzeit gegen die Aufhebung der deutschsprachigen Schulen im Tessin gewehrt haben, so darf man bei der Beurteilung dieser Haltung nicht vergessen, daß der heute allgemein als selbstverständlich geltende sprachliche Gebietsgrundsatz erst im Laufe der letzten Jahrzehnte zum vollen Bewußtsein des Schweizer Volkes gelangt ist. Wir erinnern daran, daß das Rätoromanische erst 1938 zur Landessprache erklärt worden ist und daß die entscheidenden Klarstellungen über das Sprachenrecht der Schweiz sehr jungen Datums sind: Weilenmann 1925, Burckhardt 1938, Hegnauer 1947! Man kann sagen, daß bis 1920 noch kaum jemand an starre Sprachgrenzen gedacht hat; man hielt vielmehr eine natürliche Bewegung nach der einen oder andern Seite für möglich. Nur so ist es übrigens zu erklären, daß die französische Sprache in Biel ohne eigentlichen Widerstand Fuß fassen konnte, was doch eine Verrückung der Sprachgrenze gegen den deutschsprachigen Osten hin bedeutete. — Aus den Veröffentlichungen von Pfarrer Blocher sel. kann man nichts entnehmen, was der Geisteshaltung der Tessiner Adula gleichzusetzen wäre. Er hat sein politisches Schweizertum nie verleugnet oder gar verraten, wie das später auch seine eindeutige Ablehnung des Nationalsozialismus beweisen sollte, während die Adulakreise gerade in den dreißiger Jahren sich dem italienischen, d. h. faschistischen Einfluß vollständig hingaben, — bis zum Landesverrat. Der umfassenden allfranzösischen Propaganda einer „Alliance Française“ und andern französischen Vereinigungen gegenüber, denen auch manche Schweizer angehörten, und in Anbetracht der großen Gleichgültigkeit vieler Deutschschweizer für unsere Muttersprache hatte er deutlicher als irgendwer auch die Notwendigkeit des Schutzes der deutsch-

sprachigen Schweiz auf ihrem eigenen Gebiet gesehen. Der Deutschschweizerische Sprachverein verfocht in bezug auf die Pflege und den Schutz der deutschen Sprache und auf den sprachlichen Zusammenhang mit der Außenwelt nie mehr, als was unangefochtene Schweizer auf welscher und Tessiner Seite eh und je in bezug auf ihre Sprache und Kultur für natürlich und lebensnotwendig hielten und halten. — Wenn sich Blocher in den harten Geistessträußen des Ersten Weltkrieges die Gegnerschaft des großen Spitteler zuzog, so ist das Überhitzte jener Auseinandersetzungen doch wohl auch dadurch gekennzeichnet, daß Spitteler im Jahre 1915 der Adula, die damals schon dem italienischen Nationalismus nahestand, eine Glückwunschbotschaft hatte zukommen lassen. Etwas mehr Abstand von den vergangenen Dingen hätte also dem Werke Hubers auf dem hier besprochenen Nebensfeld seiner Untersuchungen wohlgetan.

Der Verfasser des Buches wird es einer Besprechung, die im „Sprachspiegel“, also in der Zeitschrift für Schutz und Pflege der Muttersprache, erscheint, nicht verargen, wenn sie zum Schluß auf einige sprachliche Schnitzer aufmerksam macht, die das Werk verunzieren. Es kommen etliche Sätze darin vor, in denen der Werfall an Stelle des Wenfalls steht, z. B. „... mußte feststellen, daß das Tessin noch kein integrierender Bestandteil der nationalen Gemeinschaft bildete“. Unsicherheit herrscht in der Behandlung der von Orts- und Ländernamen abgeleiteten eigenschaftswörtlichen Formen, und verunglückt sind etliche erdkundliche Eigennamen wie „Mühlhausen“ statt Mülhausen, „Hohe Tauern“ statt Hohe Tauern (ital. „Tauri“), „Vincenza“ statt Vicenza usw. Weitere sprachliche Schönheitsfehler sind: mangelnde Angleichung in Beisätzen („Anspielungen auf den Gotthard als der natürlichen Grenze“), „entmangle“ statt ermangle, „keine Aposteln“ (Wenfall), „eines Autoren“, „es entbehrt eine Universität“, „le peuple tessinoise“, „Phisionomie“, „fühlte sich wöhler“, „Repertoire“ usw. usw. Alle diese und andere Fehler fallen wohl mehr zu Lasten des Korrektors als des Verfassers. Daß sie in einer allfälligen Neuauflage ausgemerzt werden mögen, sei unser bescheidener Wunsch. Dankbar wäre man auch, wenn dem sehr wertvollen Anhang von 35 Seiten mit reichem Literaturverzeichnis und mit Karten ein Namenverzeichnis beigegeben würde.

Sigg